

Prof. Dr. Alfred Toth

Praxis, Theorie, Pragmatik

1. Es gibt wohl eine Theorie ohne Praxis, aber keine Praxis ohne Theorie. Jeder Koch, hätte er die Theorie seines Handwerks nicht gelernt, würde nur Unge-
nießbares produzieren. Wer je Harry Schrömlis "Lehrbuch der Bar" in der
Hand gehabt hat, das auf mehreren hundert Seiten Tausende von Regeln
angibt und wer weiß, daß dieses Lehrbuch nur eines von Dutzenden ähnlicher
Art ist, dessen Inhalt jeder Hotelfachschüler aus dem Effeff beherrschen muß,
weiß, daß Praxis und Theorie untrennbar miteinander verbunden sind.

2. Auf der anderen Seite zeigt sich der Nutzen der Theorie ohne Praxis mit-
unter auf höchst dramatische Weise: Als der österreichische Mathematiker
Radon in den 1910er Jahren die später nach ihm benannte Transformation
entdeckte, spöttelten selbst Kollegen in Fachblättern über die angeblich
völlige Nutzlosigkeit dieser Entdeckung. Heute gäbe es ohne die Radon-
Transformation keine Computer-Tomographen. Das Werk Nietzsches war zu
dessen Lebzeiten praktisch bedeutungslos. Vor einigen Jahrzehnten kürte
dann der "Spiegel" nicht etwa Kant, Hegel, Schelling oder Fichte, sondern
ausgerechnet Nietzsche zum einflußreichsten deutschen Denker aller Zeiten.
Daraus folgt, daß auch Theorie und Praxis untrennbar miteinander verbunden
sind.

3. Logisch gesehen stellt die Opposition von Praxis und Theorie bzw. Theorie
und Praxis eine Dichotomie dar, die der logisch 2-wertigen Dichotomie von
Position und Negation bzw. Wahr und Falsch isomorph ist, der auch die
ethische Dichotomie von Gut und Böse und die ästhetische Dichotomie von
Schön und Häßlich folgen. Dagegen sind jedoch zwei gewichtige Argumente zu
erheben.

3.1. Es ist möglich, eine Logik statt auf der Designation der Position mit der
Wahrheit (und folglich der Negation mit der Falschheit) auf der Negation mit
der Wahrheit (und folglich der Position mit der Falschheit) aufzubauen. Daß
die beiden Logiken einander isomorph sind, ist wegen des Tertium non datur-
Gesetzes trivial. Das bedeutet, daß die Designationen arbiträr sind.

3.2. Es gibt gute Gründe anzunehmen, daß die 2-wertige aristotelische Logik weder die Semiotik noch die Ontik beschreibt, d.h. in Sonderheit, daß eine zu stipulierende Dichotomie von Objekt und Zeichen, die wiederum derjenigen von Objekt und Subjekt bzw. Position und Negation isomorph ist, falsch ist, denn Systeme und ihre Umgebungen besitzen nicht-leere Ränder, da sie sonst gar nicht unterscheidbar wären, und dasselbe gilt für Zeichen und Objekt. Wie bereits Kronthaler (1986) in genialer Weise festgestellt hatte, kann in einer 2-wertigen Logik die Eine Seite der Dichotomie nur das reflektieren, was die Andere Seite bereits enthält. Position und Negation sind damit Schein-Gegensätze und rekursiv aus einander definiert. Die Katze beißt sich in den Schwanz. Niemand hatte diesen Sachverhalt in geradezu prophetischer Voraussicht besser illustriert als der deutsche Psychiater und Schriftsteller Oskar Panizza in seiner Erzählung "Die Kirche zu Zinsblech" (vgl. dazu Toth 2012).

4. Wenn also nicht nur Zeichen und Objekt, sondern selbst Position und Negation nicht-leere Ränder haben, dann muß es ein Vermittelndes, Drittes, geben, und damit sind die drei Grundgesetze des Denkens, d.h. das Gesetz des Ausgeschlossenen Dritten, des Verbotenen Widerspruchs und der Identität, eliminiert. These und Antithese werden dadurch in eine Synthese eingebettet, die zwar beide weiterhin erhält, aber sich gleichzeitig hyperadditiv zu ihnen verhält. D.h. vermöge der Eingebettetheit der These in die Synthese enthält diese ein Etwas, das in der Antithese nicht bereits enthalten ist, und vermöge der Eingebettetheit der Antithese in die Synthese enthält auch diese ein Etwas, das in der These nicht bereits enthalten ist. Formal gilt also für die logische Basisdichotomie und alle ihr isomorphen Dichotomien

$L = [These, R[These, Antithese], Antithese]$

mit

$R[These, Antithese] = Synthese$

und somit

$L = [These, Synthese, Antithese].$

Auf die Semiotik übertragen, ist diese letzte Definition isomorph mit der peirceschen Definition der Zeichenrelation in der folgenden kategorialen Ordnung

$Z = R(\text{Objekt, Mittel, Interpretant}),$

die genau die Form des von Bense (1971, S. 39 ff.) eingeführten, dem kybernetischen Modell Meyer-Epplers nachgebildeten semiotischen Kommunikationsschemas

$K = (\text{Sender, Kanal, Empfänger})$

hat, worin der Kanal als Synthese zwischen Sender und Empfänger vermittelt, ohne die es keine Kommunikation gäbe. Ränder zwischen Dichotomien sind somit Mengen von sog. Partizipationsrelationen der Form

$L = [\text{These} \leftarrow \text{Synthese} \rightarrow \text{Antithese}],$

d.h. die Grenze zwischen dichotomischen Begriffen ist nicht mit einer Grenzlinie, sondern mit einem Grenzstreifen zu vergleichen, allerdings nicht mit den Niemandsländern, wie man sie zwischen Staaten findet, d.h. nicht mit solchen, die weder dem einen noch dem anderen Staat angehören, sondern die beiden Staaten gleichzeitig angehören. Im Falle der Dichotomie von Praxis und Theorie kann man diesen synthetisch fungierenden Rand nach einem Vorschlag von Charles Sanders Peirce als Pragmatik bezeichnen. Wegen Hyperadditivität gelten natürlich die beiden folgenden, nicht-kommutativen qualitativen Gleichungen

Praxis + Theorie < Pragmatik

Theorie + Praxis < Pragmatik.

Literatur

Bense, Max, Zeichen und Design. Baden-Baden 1971

Kronthaler, Engelbert, Grundlegung einer Mathematik der Qualitäten. Frankfurt am Main 1986

Toth, Alfred, Panizzajana. Teil 9: Die Kirche von Zinsblech. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2012

10.3.2015